

Interview

Erlebnisse und Erinnerungen schaffen. Andreas Bomba über seine Zeit als Intendant der Bachwoche Ansbach

Seit 2017 hat Andreas Bomba das Programm der Bachwoche im beschaulichen fränkischen Ansbach gestaltet. Nun zieht sich der Journalist, Moderator, Bach-Kenner und -Liebhaber zurück. Anlass für einen Blick zurück und einen nach vorn.

Die Bachwoche 2025 ist die zehnte und die letzte, die Sie als Intendant betreuen. Was hat sich seit 2006 geändert?

Vieles. Die Szene ist professioneller geworden. Die Zeit der Stars ist vorbei, auch die Götter der historischen Aufführungspraxis danken jetzt ab. Viele Spezialensembles gründen und bewerben sich, neben Bach wollen auch Telemann und Händel und andere Komponisten zu ihrem Recht kommen. Diese Fokussierung vieler, gerade jüngerer Künstlerinnen und Künstler auf Musik bestimmter Epochen sehe ich durchaus kritisch: Ein Barockorchester spielt halt nur Barock, während ein modernes Kammerorchester Barockmusik auch ins 19. oder 20. Jahrhundert oder gar in die Gegenwart übertragen könnte. Solche Ensembles, die über den Tellerrand hinausschauen, ich nenne beispielhaft das Freiburger Barockorchester und das Ensemble Resonanz, habe ich immer gerne beschäftigt. Der Satz, dass Bach Anfang und Ende aller Musik sei, wird von vielen Musikern zwar noch betont, in der Praxis aber teilt sich der Thomaskantor seinen Heiligenschein längst mit anderen. Bach muss sich, bedingt auch durch die Wissenschaft, in einen eher egalitären Kontext einordnen. Dort jedoch spielt er die Rolle eines bisweilen wunderlichen und unfassbar phantasievollen Individualisten.

Viele Veranstalter glauben, mit viel Drumherum – Stichwort „Events“ – Gäste anlocken zu können. Ihre Programme setzen eher auf „klassische“ Zusammenstellungen. Sind Sie damit gut gefahren?

Wir haben in Ansbach eine große Konstanz beim Publikum. Die Leute kommen treu, standhaft und verlässlich, um Bach zu hören, Musik von Johann Sebastian Bach. So wunderbar das ist, engt es den Veranstalter doch auch ein. Wir haben wunderbare, unverwechselbare Spielstätten, an denen

viele Erinnerungen, Erlebnisse hängen, auch persönliche Geschichten – das ist ein wichtiger Faktor. Wichtig für viele ist es, bekannte, ja berühmte Bach-Interpreten zu hören – diese Begegnungen gönne auch ich mir gerne. Das Publikum will nicht zuletzt junge Künstlerinnen und Künstler entdecken und erleben, wie gerade die nächste Generation mit Bach und seiner speziellen Musik umgeht. Sie zu finden, ihre Denkweisen und Ideen kennenzulernen und auch im Gespräch zu befruchten, spezielle Programme zu entwickeln, das macht mir am meisten Freude. Events, „social life“ und was sonst noch zu einem Festival dazugehört – das machen die Leute auf ihre Art schon selbst. Auch die Frage, ob man in der Kirche applaudieren darf, ist ein sozialer, ja gruppendynamischer Prozess freier Menschen. Darüber könnte man Bücher schreiben!

Ansbach ist eine große Kleinstadt fernab der Zentren. Wie kann man Publikum anlocken und binden? Ein bisschen Bayreuth?

Die überschaubare Kleinstadt mit vielen fußläufig verbundenen Konzertsälen hilft natürlich der Konzentration auf die Musik. Ansbach schafft es irgendwie, das historische Ambiente der Markgrafzeit, die ja auch Bach-Zeit ist, zu bewahren. Das ist ein wichtiges Argument, ich höre es immer wieder. Nicht zuletzt stammten einige für Bachs Biographie wichtige Persönlichkeiten wie Johann Matthias Gesner, Johann Pisendel und Lorenz Christoph Mizler aus dem Ansbachischen. Wem die Bachwoche gefällt, der oder die bringt Freunde mit, Familienmitglieder, Kolleginnen, Bekannte. Da müssen wir gar nicht viel Werbung machen, die Bindung mancher Besucherinnen und Besucher reicht zurück bis zur ersten Bachwoche 1947 in Pommersfelden. Ansbach und Bayreuth unterscheiden sich in der Demut der jeweiligen Musik und ihrer Komponisten. Johann Sebastian Bach fehlt die oft provokante Ichbezogenheit, die Richard Wagners Werk auszeichnet. Die Bachwöchener tragen keine goldenen Ringe am Anzug zur Schau, Bach ist nicht laut, generiert keine Skandale. Nur wenn eine In-



„Wir müssen gar nicht viel Werbung machen“: Andreas Bomba (Foto: Jim Albright)

terpretation zu gewagt ist, den oft jahrzehntelangen Hörgewohnheiten widerspricht, kann es hoch hergehen. Stets aber mit Argumenten und Leidenschaft in der Sache.

Vermittlung ist eins der großen Schlagworte im Klassikbetrieb. Wie viel muss man, wie viel ist zu viel?

Ich lege Wert auf gute Hörhilfen, also vor allem die Programmhefte. Das ist immer eine Gratwanderung: Was kann ich voraussetzen, was nicht? Viele Menschen im Publikum machen selbst Musik, andere sind einfach neugierig. Das ist auch eine Generationenfrage. Im Konzert viel zu reden ist nicht so meine Sache, die Leute kommen, um Musik zu hören, und das Bachwoche-Publikum hört traditionell sehr aufmerksam zu!

Geistliche und weltliche Musik halten sich in Ihren Programmen die Waage. Unterscheidet das Publikum zwischen dem einen und dem anderen?

Nein. Die Haltung des Publikums ist abhängig vor allem vom Raum, in Ansbach der Orangerie und den Kirchen. Diese Offenheit gegenüber den beiden Polen in Bachs Schaffen mag eine Besonderheit bei der Bachwoche sein. Wichtig ist immer, dass die Qualität stimmt, und das übrigens von Anfang an!

Überall werden Kulturetats beschnitten. Droht Ansbach auch ein Verlust an öffentlichen Mitteln? Könnten Private das ausgleichen?

Die Bachwoche erwirtschaftet schon immer einen hohen „Eigenanteil“, wie es im Bürokratendeutsch heißt. 70 Prozent kommen aus dem Verkauf von Eintrittskarten, der

Verein der Freunde und die Stadt teilen sich etwaige Defizite. Wie alle Kommunen ächzt die Stadt Ansbach unter fremdbestimmten Kosten, während der Freistaat Bayern sich um Kulturförderung im regionalen Raum sehr bemüht. Die Bundeskultur (BKM) wird hoffentlich ihre Berlin-Fokussierung aufgeben. Die Bachwoche ist finanziell also abgesichert – ein Blankoscheck für die Zukunft ist das aber nicht.

In diesem Jahr gibt es auch ein „Wunschkonzert des Intendanten“. Was haben Sie vor?

Es ist ein Orgelkonzert an unserer „historischen“ Wiegleb-Organ von 1739, aus Bachs Zeit also, die vor zwanzig Jahren mit tatkräftiger Finanzhilfe der Bachwoche restauriert wurde. Ich bedaure es immer, Musikfreundinnen und -freunde zu treffen, die der Orgelmusik so reserviert gegenüberstehen, selbst wenn Bach auf dem Programm steht. Vielleicht haben die sterilen „Barock“-Orgeln der Nachkriegszeit ihnen den Appetit verdorben? Mich jedenfalls berührt kein anderes Instrument mit seinem Klang so ganzheitlich wie die Orgel: geradezu körperlich, Geist und Sinne, Seele und Verstand. Wie dem auch sei: Jörg Halubek, ein ungemein vielseitiger Musiker, hat das gesamte Orgelwerk Bachs gerade eben erst aufgenommen, er spielt das Repertoire sozusagen aus dem Stand, wir werden wirklich kurz vorher überlegen, wie das Konzert gehen könnte. Ich werde es (ausnahmsweise!) sehr persönlich moderieren, alle meine Lieblingsstücke werden jedoch, leider, in 90 Minuten nicht dabei sein können.

Die Fragen stellte Johannes Mundry



Events? Das machen die Leute schon selbst. Konzertpause im Garten der Ansbacher Orangerie